

›Wie sollen sie an den glauben, von dem sie nichts gehört haben?‹

U Wissenschaftliche Publizistik und Forschung
zum Christentum im heutigen China

von Lioba Gu Yu

»Wie sollen sie an den glauben, von dem sie nichts gehört haben? Wie sollen sie hören, wenn niemand verkündigt?« (Röm 10,14) Vor zweitausend Jahren hat der Heidenapostel Paulus den Juden und allen anderen Ethnien diese Fragen gestellt. Von aktueller Bedeutung sind sie nach wie vor für das heutige China. Doch die Situation erscheint komplizierter. Hier begegnen sich erstens zwei hochentwickelte Kulturen, wie die ersten Jesuiten in China Mitte des 16. Jahrhunderts bereits feststellen konnten. Zweitens, einhergehend mit Besatzungen und ungleichen Abkommen der westlichen Mächte, war die christliche Mission im 19. Jahrhundert von vornherein als nationale Schmach gebrandmarkt. Als Drittes kommt die Kritik, mit der das Christentum im modernen China ständig konfrontiert wird. Da die neue Rezeption des Christentums seit Anfang des 20. Jahrhunderts wiederum unglücklicherweise im Kontext der europäischen Moderne stand, wurde sie durch verheerende Religionskritik begleitet.

Wenn der heilige Paulus dem heutigen China das Evangelium verkündigen würde, müsste er vorher einige zusätzliche Aufgaben angehen: einen »respektvollen und konstruktiven Dialog«, wie es in dem päpstlichen Brief steht, den Benedikt XVI. 2007 an die chinesischen Katholiken gerichtet hat,¹ ein erfolgreiches Abarbeiten von Missverständnissen und schließlich eine Apologetik gegenüber Kritik aus dem Lager der Staatsideologie. Doch unter den besonderen historischen wie politischen Bedingungen wurde und wird im heutigen China die mühsame Arbeit vorerst real von Intellektuellen im Bereich der Wissenschaft und der Forschung mitgetragen.

Wächst in China das Interesse am Christentum? Diese Frage ist zunächst, wie ich sie verstehe, an die Atheisten und Andersgläubigen außerhalb der Kirche gerichtet. Die zunehmende wissenschaftliche Publikationstätigkeit und Forschung zum Christentum ist zweifellos ein Kennzeichen dafür und man kann ein klares »Ja« als Antwort geben.

Im Folgenden wird zuerst ein Kurzüberblick über die wissenschaftliche Publikationstätigkeit und Forschung seit der Öffnungspolitik 1978 gegeben, um dann auf die Probleme und Zielsetzungen dieser Tätigkeit einzugehen. Im Mittelpunkt steht die Frage: Was kann eine Christentumsforschung ohne Glauben leisten? Schließlich wird über einige Defizite in dieser Tätigkeit berichtet und über die Aussichten und Herausforderungen für das Christentum im heutigen China reflektiert. Zu überlegen ist hier, wo die Schwierigkeiten und Chancen des Christentums für die Jugendlichen liegen und inwiefern sich der christliche Glaube, die christliche Vorstellungswelt und sein Wertesystem in der chinesischen Gedankenwelt und im Religionsverständnis fruchtbar machen lassen.

1 Brief des Heiligen Vaters Papst Benedikt XVI. an die Bischöfe, die Priester, die Personen des gottgeweihten Lebens und an die

gläubigen Laien der katholischen Kirche in der Volksrepublik China, 27.05.2007, Nr. 4 (s. den Brief oben in diesem Heft).

1 Wächst in China das Interesse am Christentum? – Wissenschaftliche Publikationstätigkeit und Forschung seit 1978

Wenige Jahre nach der Öffnungspolitik 1978 begannen die Weststudien allgemein zu prosperieren. Nach dreißig Jahren Verslossenheit und Feindlichkeit der westlichen Kultur gegenüber war eine neue Wissbegier und Lesewut zuerst im akademischen Bereich deutlich spürbar. Man erkannte sie an einer im damaligen Verhältnis gleichsam Überfülle von wissenschaftlichen Publikationen. Seit Mitte bzw. Ende der 80er Jahre kamen zuerst einzelne Übersetzungen, Studien und Nachschlagewerke über das Christentum auf den Buchmarkt, nicht massiv, aber doch auffällig genug. Denn sie waren früher so gut wie tabu gewesen.

Kurz danach kamen die ersten drei großen Reihen. Umfangreich und von hohem wissenschaftlichen Niveau ist die Reihe mit Übersetzungen von christlichen Schriften, die so genannte *Chinese Academic Library of Christian Thought Research Series*, die seit 1993 unter Initiative von Liu Xiaofeng erschien, institutionell und finanziell unterstützt vom Institute of Sino-Christian Studies Hong Kong. Zum wissenschaftlichen Beirat dieses riesigen Übersetzungsprojekts gehören Theologen aus Italien, den USA, Dänemark, England, der Schweiz, Norwegen und Deutschland; aus Deutschland waren Hans Küng, Jürgen Moltmann und Wolfhart Pannenberg dabei. Die über 100 Titel sind in drei Kategorien – »Altertum und Mittelalter«, »Neuzeit« und »Gegenwartsforschung« geordnet. Sie reichen von der Patristik über die scholastischen Schriften bis zu den gegenwärtigen theologischen Forschungsarbeiten. Wenn man unbedingt von thematischen Schwerpunkten sprechen will, dann liegen sie vielleicht in der Religionswissenschaft und der christlichen Philosophie – ein Zeichen dafür, dass man das Christentum und die Theologie in der ersten Etappe wirklich ausschließlich wissenschaftlich und im Kontext der Geistes- und Kulturgeschichte kennen lernen wollte. Diese Reihe hat dann in Festlandchina noch größere Leserkreise gewonnen, als sie durch die Initiative von Ni Weiguo, damals Redakteur beim Shanghai Sanlian Verlag, noch einmal in vereinfachten chinesischen Schriftzeichen herausgegeben wurde.

Die Übersetzungsarbeit ist hauptsächlich oder sogar fast ausschließlich von Hochschullehrern und Akademikern in Festlandchina geleistet worden, allen voran von älteren wie jüngeren Anglisten, Romanisten und Germanisten. Denn sie gehörten zu den wenigen, die unmittelbar nach der Kulturrevolution dank ihrer fachlichen Privilegien überhaupt mit einer europäischen Sprache arbeiten konnten. Später kamen noch junge Philosophen, Historiker, Soziologen und Literaturwissenschaftler hinzu, die ein Studium bzw. Aufbaustudium im Ausland absolviert hatten. Mit Eifer und Fleiß ging man auf die Arbeit ein. An sprachlicher Korrektheit war nicht zu zweifeln. Das Problem lag woanders, nämlich in der Übersetzung von theologischen und kirchlichen Fachbegriffen. Zu diesen inhaltlichen Vorgaben lag keine Vorlage vor. Heute kann man wohl stolz sagen, dass diese Pionierarbeit die christliche Terminologie in China zutiefst geprägt hat.

Darüber hinaus hat der Shanghai Sanlian Verlag selbständig eine Übersetzungsreihe *Religionsphilosophische Schriften des 20. Jahrhunderts* in großer Auflage herausgegeben. Ebenso in großer Auflage und überwiegend von Übersetzungen geprägt ist die Reihe *Religion und Welt* des Sichuan Volksverlags. Man erkennt an den Bezeichnungen der beiden Reihen dieselbe Richtlinie. Sie beschäftigen sich mehr mit aktuellen Fragestellungen und neueren Tendenzen in der Theologie- und Religionsforschung. Großes Verdienst hat sich auch der Verlag für Religionskultur in Peking erworben, der mit seinem Sitz im selben Hof wie das staatliche Amt für Religiöse Angelegenheiten der VR China schneller als seine Mitstreiter durch die Zensur kam.

Neben diesen drei einflussreichen Reihen gibt es weitere größere wie kleinere Serien und einzelne Übersetzungen, Studien und Nachschlagewerke. Insgesamt liegt die Publikationsleistung durchschnittlich bei 100 Buchtiteln pro Jahr, darunter 10-20 Dissertationen. Die konfessionelle Verteilung beträgt ungefähr: 60 % protestantisch, 30 % katholisch, orthodox gehört zu den restlichen rund 10 %. Augenfällig und symptomatisch ist nach dieser Darlegung die Überhand von Übersetzungen. Nach neuesten Statistiken liegen Übersetzungen immer noch bei 70 %, selbständige Studien bei 25 %, den Rest bilden Nachschlagewerke.²

Was besagt dies? Es besagt, dass das Christentum in China so gut wie fremd war, dass die Christentumsforschung für die Chinesen eine terra incognita war. Woher kommt dann plötzlich dieser Nachholbedarf? Wo liegt die Motivation dazu? Die Antwort lautet: Aus Kreisen von Intellektuellen und Akademikern, die mit den Weststudien zu tun haben. In der Begegnung mit westlicher Philosophie, Geschichte, Literatur und bildender Kunst sind sie zu der Erkenntnis gekommen, dass bestimmte Weltvorstellungen, Denkmuster und Wertesysteme in der westlichen Zivilisation ohne Grundkenntnisse der christlichen Gedankenwelt unvorstellbar sind. Aus dieser wissenschaftlichen Notwendigkeit haben sich manche von ihnen der Christentumsforschung zugewandt. Ein Sonderforschungsbereich widmet sich der interdisziplinären Forschung zur westlichen Chinamission und deren Rezeptionsgeschichte. Sie betrifft die Missionswerke und Missionare vom Ende der Ming- bis zur Mitte der Qing-Dynastie (16. bis 18. Jahrhundert), im 19. Jahrhundert und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Geleistet wird die Arbeit in diesem Bereich von Kollegen im Fach Sinologie, chinesischer Geschichte und Philosophie. Momentan handelt es sich um etwa 120-130 Personen aus beiden Gruppen – also eine Verdreifachung im Vergleich zu vor 10 Jahren. Seit Ende der 90er Jahre trifft sich die Mehrheit davon regelmäßig zu einem Symposium in Peking, veranstaltet von Zhuo Xinping, dem Leiter des Instituts für Weltreligion an der staatlichen Akademie für Geistes- und Sozialwissenschaft.

Das wachsende Interesse unter den Intellektuellen und in den akademischen Kreisen mit einer florierenden Vermittlungs- und Forschungsarbeit erzeugte Bedarf an Gründungen von Fakultäten und Forschungsinstituten an Universitäten, Hochschulen und Akademien. So wurde als erstes 1995 die Fakultät für Religionswissenschaft an der Peking Universität gegründet, mit einem Seminar für Christliche Religion. Seitdem sind landesweit wie Sprosse aus der Erde über 20 Institutionen zur Lehre und Forschung christlicher Religion erwachsen. Damit ist die christliche Lehre seit Gründung der Volksrepublik zum ersten Mal als Studienfach und Forschungsobjekt außerhalb von Priesterseminaren offiziell zugelassen und staatlich legitimiert. Die daraus resultierende politische Freiheit und relative Uneingeschränktheit in der Öffentlichkeit wirkt komplementär zur Kirche in ihrer Arbeit.³

Nun bleibt noch die Frage: Wie sieht die gesellschaftliche Rezeption der Texte aus? Wer liest sie? Gewiss werden sie wenig nachgefragt von den Gläubigen. Für sie sorgen die kirchlichen Pressestationen und deren Verlagswesen, die seit der Öffnungspolitik ebenso aktiv und lebendig geworden sind. Zielgruppe der wissenschaftlichen Publikationen sind in erster Linie Atheisten und Andersgläubige außerhalb der Kirche, konkret: die Intellektuellen, Akademiker, und vor allem eine große Zahl von jungen Studierenden, den zukünftigen

2 Eigene Quelle: Interview mit Ni Weiguo, ehemaliger Redakteur des Shanghai Sanlian Verlags für christliche Publikationen.

3 Jianming CHEN, Über die Situation und den Sinn der Christentumsforschung an den chinesischen Universitäten, in: LUO Bingxiang / JIANG Pisheng (Hg.), *Universität und Christentumsforschung*, Hongkong 2002, 175-197.

Führungskräften des Landes. Zu den Leserkreisen gehören weiterhin unterschiedliche Berufsgruppen, die meistens eine Hochschulbildung in den Geistes- und Sozialwissenschaften besitzen. Die größten Abnehmer, wie es in diesem Fall üblich ist, sind die Bibliotheken.

Das Christentum hat sich noch nie zuvor einem derart breiten Leserkreis außerhalb der Kirche präsentiert. Die wissenschaftliche Publikationstätigkeit übt generell mehr Einfluss auf den öffentlichen Diskurs aus. Von allen publizierten Titeln mit christlicher Thematik waren z. B. im Jahr 2006 15-16 % kirchlicher Herkunft. Dazu kommt, dass die kirchlichen Publikationen unter der aktuellen Religionspolitik ohne ISBN kirchenintern verlegt werden müssen. Kirchenexternen Lesern versperrt dies allerdings den Zugang. Schließlich ist die wissenschaftliche Publizistik mehr marktbedingt. Ihre thematische Auswahl, Druckzahl und Auflage entspricht infolgedessen relativ gut dem Leserinteresse.

Exkurs:

Haltung der jungen Studierenden Chinas gegenüber dem Christentum

An einer Fallstudie über die Verbreitung des Christentums unter den Studierenden an der Volksuniversität China (Beijing) soll im Folgenden deutlich werden, wie die jungen Studierenden Chinas das Christentum wahrgenommen, verstanden bzw. rezipiert haben. Diese Fallstudie wurde im Jahr 2001 vom Institut für die christliche Kultur der Volksuniversität durchgeführt. Die Datenlage besteht aus 306 Stichprobenerhebungen sowie 22 qualitativen Interviews an 16 von insgesamt 22 Fakultäten, an denen 6184 Bachelorkandidaten studieren.

Zu den Studienergebnissen:

- ♦ Aufteilung in Gruppen: A) ohne Interesse am Christentum: 31 %, B) ungetaufte Sympathisanten: 61,5 %, C) Christen: 3,6 % und D) ohne klare Angabe: 4 %;
- ♦ Zur Frage: Würde das Christentum die gesellschaftliche Kultur im Transformationsprozess Chinas beeinflussen? Mit »Ja« beantwortet haben 38,1 % in Gruppe A, 57 % in Gruppe B und 50 % in Gruppe C;

- ♦ Unter denjenigen, die die o. g. Frage mit »Ja« beantwortet haben, kommt noch die Frage hinzu:
Einfluss in welcher Hinsicht?

→	Entschärfung des Ungleichgewichts angesichts der sozialen Probleme	Dialog mit dem Westen, Bereicherung der chinesischen Kultur	Instabilität der Gesellschaft, sogar friedliche Evolution
A	19,8 %	70,6 %	9,8 %
B	27,1 %	74 %	6 %
C	42,9 %	17 %	14,3 %

- ♦ Gruppe A und B werden nach der privaten Haltung gegenüber christlichen Kommilitonen gefragt:

→	A	B
Privatsache, man sollte sich nicht einmischen	82,6 %	90,0 %
Dialog und Diskussion	15,2 %	7,6 %
Intervention bzw. Umerziehung seitens der Uni	1 %	

Zur Frage: Was für eine Haltung soll die Universität als Institution einnehmen? 99,2 % von Gruppe A und B meinen, es sei Privatsache und die Universität dürfe sich nicht einmischen.

♦ Gruppe A wird nach dem Grund des fehlenden Interesses gefragt: 41,8 % identifizieren sich mit dem Atheismus, 11,9 % sehen darin keinen Zusammenhang mit dem eigenen Studium und Leben, 34,3 % haben noch nie Kontakt mit dem Christentum gehabt und 1,5 % bleiben dem Christentum aus politischer Sensibilität fern;

♦ Gruppe B und C werden nach dem Grund des vorhandenen Interesses für bzw. des Kontaktes mit dem Christentum gefragt: 50 % durch Annäherung an die westliche Kultur, Philosophie und Kunst, 30 % beim Nachdenken über eigene Weltanschauung und Sinnorientierung, 8 % beim Suchen nach seelischem Trost aufgrund der Einsamkeit und die restlichen 10 % aus Neugier oder Zufall.

♦ Gruppe C wird nach der direkten Motivation der Bekehrung gefragt: 37,5 % durch Gottes Offenbarung und betrachten die christliche Lehre als Wahrheitsaussagen, 37,5 % wegen Suche nach Trost aufgrund der Einsamkeit, 12,5 % sind berührt und bewegt durch die christliche Kultur und den Geist Christi und die restlichen 12,5 % in Hoffnung auf Erfüllung der eigenen Lebenswünsche.

♦ Einige weitere Daten und Charakteristika: Die Studierenden haben eher wenig durch Kirche oder kirchliche Institutionen Kontakt mit dem Christentum gehabt, sondern zum großen Teil durch eigene Lektüre oder Vorlesungen bzw. Vorträge an der Uni. Die Erfahrung bzw. Reaktion der Studierenden angesichts der christlichen Missionstätigkeiten präsentiert sich gleichgültig oder eher negativ. Das Hauptinteresse der Studierenden am Christentum liegt jedoch überwiegend in der Heiligen Schrift, dann in der kirchlichen Gemeinschaft, der Dogmatik und der Liturgie, am wenigsten in den christlichen philosophischen Gedanken.⁴

2 Probleme und Zielsetzungen –

was kann eine Christentumsforschung ohne Glauben leisten?

Die Arbeit in der Wissenschaft und Forschung wird von der Kirche durchaus willkommen geheißen und positiv bewertet. Jedoch fehlen auch nie kritische Stimmen und vor allem ein latentes Misstrauen: Christentumsforschung ohne Glauben? Wie geht man vor? Für kirchliche Theologen erscheint dies wohl eher fragwürdig. Und es ist nur eines der vielen Sonderphänomene in Sachen Christentum in China. In der Tat, von den Mitarbeitern bekennt sich nur eine Minderheit von 20-25% zum Glauben, während die Mehrheit von 75-80% allenfalls als Sympathisanten zu bezeichnen sind. Ein öffentliches Bekenntnis zur Kirche bleibt von ihnen zunächst aus. So gerät die wissenschaftliche Arbeit von vornherein in ein Zwielicht. Ein zweites Sonderphänomen: sowohl in der evangelischen als auch in der katholischen Kirche bestehen nur wenig Austausch und Zusammenarbeit zwischen Wissenschaft und Kirche. Es ist sogar eine bewusste Distanzierung zu bemerken. »In diesem Zusammenhang möchte ich daran erinnern«, so hat Papst Benedikt XVI. in seinem Brief an die chinesischen Katholiken eindeutig auf dieses Problem hingewiesen: »dass Evangelisierung niemals nur bloße intellektuelle Weitergabe des Glaubens bedeutet, sondern

4 Quelle: Prof. Dr. YANG Huilin, Volksuniversität China.

5 Brief des Heiligen Vaters Papst Benedikt XVI. (wie Anm. 1), Nr. 16.

6 HO Hoi-lap, *Protestant missionary publications in modern China 1912-1949. A Study of their programmes operations and trends*, Chengdu 2004.

auch Lebenserfahrung, Reinigung und Umwandlung der ganzen eigenen Existenz sowie ein gemeinschaftlich beschrittener Weg. Nur so kann eine rechte Beziehung zwischen Denken und Leben hergestellt werden.«⁵

Die päpstliche Beobachtung deutet genau auf diese Weichenstelle hin. Tatsächlich wird in der Forschung nicht genügend berücksichtigt, dass das Christentum im Grunde eine Lebenserfahrung und Lebenspraxis ist. Die Reduzierung der christlichen Religion auf Philosophie und Sozialethik und die einseitige Betonung ihres kulturhistorischen Sinns stellt vor allem bei den jungen Menschen ein falsches Bild her. Das führt dahin, dass sie vom Christentum wie von einem Kulturerbe von gestern schwärmen. Sie versinken in seiner Philosophie. Sie suchen literarische Anspielungen in der Bibel. Von kirchlicher Gemeinschaft, pastoraler Praxis, seelsorglicher Lebenshilfe, karitativem Wirken, liturgischer Tradition und gottesdienstlicher Handlung, von all den zentralen Elementen, die für ein christliches Leben von Kernbedeutung sind, und die ihnen ein wahres und lebendiges Bild vom Christentum vermitteln können, wissen sie nur wenig.

Doch dies bedeutet dennoch nicht, dass dieses Problem unbewusst und unbesonnen unter den Tisch fallen gelassen würde. Die Barriere liegt eher im Objektiven als in dem durchaus vorhandenen Willen. Sobald die Gegebenheiten es erlauben werden, würde man gern versuchen, sich einander anzunähern. Es hängt von der Kirchenpolitik ab, und es hängt von dem politischen Kurs der chinesischen Regierung ab. Nicht zu übersehen ist: von der religiösen Praxis als kleiner Minderheit kann das Christentum gegenwärtig nur sporadische Bilder seines Lebens anbieten. In einer quasi autarken Existenz mit meist unauffälligen und schlichten Gotteshäusern kann sich die Kirche nur schwierig einer breiten Öffentlichkeit präsentieren. Die von allen staatlichen Bildungsinstitutionen abgetrennte Ausbildung von Priestern und Geistlichen erschwert zusätzlich die Kommunikation der Kirche mit der Außenwelt. Und, solange eine diplomatische Beziehung mit dem Vatikan ausbleibt, steht man nicht nur vor der Androhung von Einschränkungen in Lehre und Forschung, sondern auch vor einigen Identifikationsschwierigkeiten. Man wartet gespannt auf die Entwicklung der Kirche in China und weiß, dass es ihre Vereinheitlichung und ihre Integration in die Gesamtkirche voraussetzt.

Bevor sich eine organische Zusammenarbeit einstellt, muss die Wissenschaft und Forschung wohl ihre bisherigen Zielsetzungen weiterverfolgen und das leisten, was eine Christentumsforschung ohne Glauben zu leisten im Stande ist. Eine Alternative ist unter den heutigen Bedingungen noch undenkbar.

Als erstes sieht sie ihre Aufgabe darin, das Fremde bekannt und vertraut zu machen, das Christentum weiter von sich hören zu lassen. Das publizistische Werk sei für chinesische Verhältnisse viel effizienter als Kirchenpredigten, Schulen und Krankenhäuser, meinte der berühmte englische Missionar Timothy Richard (1845-1919, Missionary Society, BMS), denn es sei ein Werk, »das Millionen von Menschen zum Glauben bewegt, während andere Werke nur Tausende betreffen«,⁶ man stoße ansonsten in so einem riesigen Land und unter so einer riesigen Bevölkerung überall nur »auf Ablehnungen von unwissenden Beamten«, unterstrich mit ihm der evangelische Missionar M. Braun aus den USA. Heute sieht die Situation nicht viel anders aus als vor 150 Jahren, als diese Feststellungen gemacht wurden. Interessant ist, dass der Buddhismus um die Zeit von Christi Geburt ebenso mit der Unterstützung von Intellektuellen als eine fremde Religion aus Indien nach China eingeführt worden ist. Damals wie heute stand Übersetzungsarbeit von buddhistischen Schriften und dabei eine intensive Auseinandersetzung mit der eigenen Kultur hoch im Kurs. Durch Intellektuelle, eine damals politisch einflussreiche und kulturbestimmende Sozialschicht, kam der Buddhismus rasch an die Herrscher heran. Unter ihrem Patronat

konnte die fremde Religion nach einem halben Jahrtausend auf dem chinesischen Boden festen Fuß fassen. Nicht zufällig ist später die Jesuitenmission auf vergleichbare Methoden und Prinzipien zurückgekommen und hat diese zu einer Mission durch Wissenschaft und auf einem Weg von oben nach unten modifiziert.

Die zweite Zielsetzung liegt darin, Missverständnisse zu überwinden und sich mit der Kritik auseinander zu setzen. Anders als die friedliche Mission in der frühen Neuzeit ruft die Missionsarbeit nach dem Opiumkrieg, die aber die christliche Landschaft in China bis heute weitgehend geprägt hat, eher ein Gefühl der nationalen Demütigung hervor. Genährt durch die Geschichtsbücher der Mittelschule, die man meistens auswändig lernt, ist es tief in das kollektive Gedächtnis der Chinesen eingebrannt. Das Christentum löst bei vielen Chinesen die Assoziation mit Opium und Kanonenkugeln der imperialistischen Mächte aus dem Westen aus. Die Forschung und Darstellung zwischen 1949-1978 hat sich ausschließlich dem Widerstand gegen die christliche Mission sowie dem Boxeraufstand gewidmet. Bereits seit den 50er Jahren wurden alle religiösen Ausübungen schon als »imperialistische Sabotage« gebrandmarkt. Bis heute hängt der Kontakt mit dem Christentum im Bewusstsein vieler Chinesen noch mit mangelnder politischer Korrektheit zusammen.

Seit gut 20 Jahren hat eine Gruppe von Kollegen, die sich um die Forschungsinstitute an der Volksuniversität und der Fudan Universität scharen, den Versuch gemacht, durch intensive Quellenforschung zur Missionsgeschichte jener Zeit, ein objektives historisches Bild wiederzugeben. Eine andere Gruppe, die sich der christlichen Ethik und Soziallehre widmet, versucht neben ihren Studien durch Veranstaltungen interkultureller Dialoge, das Christentum in ein positives Licht zu rücken. Die Bilder von modernen Institutionen wie Schule, Universität, Presse und Verlag, Krankenhäuser sowie sonstige Caritaswerke, die das Christentum mit sich nach China gebracht hat und die damit einen entscheidenden Beitrag zur Modernisierung Chinas geleistet haben, oder die Begriffe wie z. B. soziale Gerechtigkeit, Solidarität und Frieden, haben mit der Zeit neben den Kanonenkugeln ihren Platz einnehmen können.

Doch die Skepsis und Distanz zum Christentum speist sich nicht allein aus dem Nationalbewusstsein. Es geht grundsätzlicher auf Konfrontationen der verschiedenen Weltanschauungen zurück – der christlichen und einer atheistischen. So wie Marxismus und Sozialismus war auch die letztere keine chinesische Erfindung. Neuere Forschungen fokussieren sich auf die Christentumsrezeption im geistesgeschichtlichen Kontext um die Vierte-Mai-Bewegung. Diese seit dem 4. Mai 1919 angebaute Neukultur- und Neujugend-Bewegung eröffnete eine Art chinesische Aufklärung. China verabschiedete sich seitdem von seinen alten Dynastien und damit auch betont von der alten Kultur. Es wendete sich hoffnungsvoll der westlichen Moderne zu. Die ersten modernen Intellektuellen, die in Europa, Japan und den USA studiert hatten, wie z. B. Hu Shi und Feng Youlan, meinten in der westlichen Kultur Heilmittel für die aktuellen chinesischen Misereen gefunden zu haben. Es kam zum ersten Höhepunkt der Weststudien. Christentum wurde im Kontext von Rationalismus, Positivismus, Atheismus, Agnostizismus, Utilitarismus, Sozialismus und Marxismus rezipiert, begleitet von Namen wie Plato, Kant, Comte, Nietzsche und Darwin. Die Ismen und der Geist der

7 HU Shi, *Gesamte Schriften*, Bd. 4, Beijing 1998.

8 PENG Xiaoyu, Missverständnisse zwischen chinesischer und westlicher Kultur sowie die zynischen Intellektuellen, in: *Green Leaf* 6 (2008) 114-121.

großen Denker mündeten dann in den so genannten Vierte-Mai-Geist, ausgedrückt im Slogan »Science and Democracy«. Von diesem steht heute ein Gedenkstein an seinem Stammort, der Peking Universität, damals Treffpunkt der Geisteseliten Chinas. Die »geistige Hälfte« übrigens, die »Science«, ist zum Kernbegriff der chinesischen Führung vierter Generation geworden. Mit anderen Worten, das importierte Heilmittel, das unter Mitwirkung von typisch chinesischen Elementen wie immanenten und pragmatischen Denkmustern zu einem dialektischen Materialismus wurde, hat erfolgreich die alte chinesische Gedankenwelt verdrängt, darunter auch die eigene religiöse Vorstellung. Zutiefst hat es die Parteiideologie bis heute bestimmt.

»Man soll lieber an den Menschen glauben als an den Himmel, lieber an sich selbst glauben als an Gott. Wir sollen nicht vom Himmelreich träumen, wir wollen in dieser Welt ein Paradies des Menschen aufbauen.«⁷ Dieses Glaubensbekenntnis stammt von Hu Shi, dem Wortführer der Neukulturbewegung, anthropozentrisch mit erwachtem Selbstbewusstsein und voller westlicher Manier, exemplarisch für eine Rezeption von Religion ohne Reflexion zu jener Zeit. Eine Arbeit von Peng Xiaoyu hat angeprangert, wie Hu Shi die antikatholische Position von seinem US-amerikanischen Lehrer John Dewey unreflektiert übernahm und wie diese Eingeschränktheit und Einseitigkeit die moderne chinesische Gedankenwelt, die Politik und das Sozialleben bis heute eingeengt hat. Der Beitrag der römisch-katholischen Kirche zur in den chinesischen Augen »modernen und fortschrittlichen« europäischen Zivilisation blieb vollkommen ignoriert.⁸ Doch unter einer atheistischen und materialistischen Staatsideologie hat nicht nur das Christentum, sondern auch die einheimische religiöse Ausübung und Kultverehrung gelitten. Am schlimmsten war es während der Kulturrevolution.

Eine radikale Stellungnahme zum Rationalismus und Materialismus und damit eine allgemeine Religionsfeindlichkeit lassen mit der Generation, die nach der Öffnungspolitik in Wissenschaft und Forschung debütierte, langsam nach. Offener und sachkundiger sind sie im Vergleich zu ihren Vorgängern. Nicht zu übersehen ist, dass neue Betrachtungen und Reflexionen der Aufklärung und der europäischen Moderne, die im Westen nach dem Zweiten Weltkrieg in Gang gesetzt wurden, auch auf die Religionsrezeption in China zurückwirkten. Das Buch *1500 Jahre Christliche Philosophie* von Zhao Dunhua, einem Louven-Absolventen und Dekan der Fakultät für Religionswissenschaft seit ihrer Gründung an der Peking Universität, dient als Meilenstein zur Reversion der Christentumsrezeption in der Wissenschaft. Dank seiner Lehrbuchfunktion und hoher Auflagenzahl hat es vielen jungen Studierenden und Intellektuellen geholfen, die christlichen Gedanken und deren Entwicklung in ihrem Sachverhalt kennen zu lernen. Denn zuvor begegnete man im Studienfach westlicher Philosophie praktisch nur dem Marxismus und der klassischen deutschen Philosophie, die zum besseren Verständnis des Marxismus dienen sollte. Wenn das Buch 1994 in seiner ersten Auflage einsam da lag, so wird es heute fast überflutet von Studien bzw. Übersetzungen von und über große Denker des Christentums wie Augustinus und Thomas von Aquin. Umschart von Schriften von oder über Ockham, Nikolaus von Kues, Heinrich von Seuse, Meister Eckhard, Martin Luther, Leibniz, bis hin zu Hans Urs von Balthasar, Karl Barth, Karl Rahner und Joseph Ratzinger.

Eine weitere Zielsetzung liegt schließlich darin, die eigene theologische Bildung zu verbessern. Historisch wie ideologisch bedingt, fehlt bei der gegenwärtig aktiven Gruppe von Christentumsforschern eine systematische theologische Bildung. Ohne diese fällt es einem doch sehr schwer, die christliche Religion als eine Offenbarungsreligion, was in dieser Art in der chinesischen religiösen Vorstellung nicht vorhanden ist, zu verstehen. Und mehr noch, solange einem eine gut entfaltete kirchliche Lebenspraxis als Erfahrung fehlt, müssen

Forschung und Wissenschaft eine Ersatzfunktion leisten. Nur unter dieser Voraussetzung kann die Arbeit zu differenzierterer Forschung übergehen und Sensibilität geschaffen werden, u. a. für konfessionelle Fragestellungen.

Ohne rechte Theologie, keine rechte Kirche. 2007 kam dieser Gedanke, anlässlich der 200jährigen Jubiläumsfeier zur Ankunft des schottischen Missionars Robert Morrison (1782-1834, Presbyterian Church, London Missionary Society) in China, von der evangelischen Kirche als Aufruf zu intensiven theologischen Studien, als ein Zeichen der Rückwirkung der Wissenschaft auf die kirchliche Praxis. In der Tat versuchen sowohl die evangelischen als auch die katholischen Seminare schon längst die Scheidewand zwischen staatlicher und kircheninterner Ausbildung zu sprengen und schicken ihren geistlichen Nachwuchs zur Weiterbildung in die Hochschulen oder Forschungsinstitute. Selbst wenn in der Kirche nie theologische Studien und Schriften fehlten, ist das durchschnittliche Bildungsniveau der Geistlichen und Laien dennoch zu erhöhen. Und es würde dem Image der Kirche in der Öffentlichkeit nur zugute kommen.

3 Neue Plattform, Defizite und interreligiöse Dialoge

Heute wie vor hundert Jahren zur Zeit der Vierte-Mai-Bewegung suchen Intellektuelle und junge Menschen wieder nach klugen Lösungen der Fragen, die sich China nun in seinen wirtschaftlichen und sozialen Entwicklungen und im Modernisierungsprozess insgesamt stellen, allen voran die soziale Ungerechtigkeit, eine allgemeine Wertelosigkeit und ein Glaubensverlust. Der Milch-Skandal im September 2008, bei dem viele Säuglinge an mit Melanin vergifteter Milch erkrankten, und die Bergbau-Katastrophen im Oktober desselben Jahres, haben die Grenze des moralischen Bewusstseins der Chinesen berührt. Zunehmende Industrialisierung, wirtschaftlicher Boom sowie Leistungsdruck haben auch bei vielen Menschen Sehnsucht nach seelischer Ruhe, menschlicher Wärme und spiritueller Kommunikation erweckt. Man sucht eine allgemeine moralische Verbindlichkeit und Orte spiritueller Entfaltungen. Man versucht als erstes sich wieder an die alte chinesische Tradition anzuschließen, was aber nach der Neukulturbewegung, der Öffnung und im Kontext der Globalisierung nicht unreflektiert vorangehen kann. Man steht sowohl im leeren Raum als auch vor einer Fülle von Entscheidungsmöglichkeiten.

Dreißigjährige Arbeit in der Wissenschaft und Forschung hat vielen jungen Menschen einen neuen Horizont zur christlichen Ethik, Soziallehre und Spiritualität geöffnet. Sie hat ihnen zugleich eine neue Plattform gebaut, auf der sie relativ vorurteilsfrei Dialoge zwischen der eigenen Kultur und dem Christentum führen. Es bestehen dennoch gewaltige Defizite »in der Geschichts-, Elementar- und Gegenwartsforschung.«⁹ In einer Bilanz vom Institut für Weltreligion der Akademie für Geistes- und Sozialwissenschaft 2006 wurde mit Recht als erstes eine richtige Bibelstudie genannt. Allein Übersetzungen oder Vermittlung von allgemeinem Wissen über die Bibel und Nachschlagewerke reichen zu einer vertieften Kenntnis der Bibel als Quelle und Grundlage der christlichen Gedankenwelt nicht mehr aus. Gegenwartsforschung gilt wegen ihres Umfangs und ihrer Komplexität als die größte Schwierigkeit. Auf all die Probleme, denen die Kirche in einer modernen und postmodernen Welt gegenübersteht, ihr Wirken in Politik, Rechtsregelungen und in anderen Bereichen könnte man ohne vertiefte Beobachtung nicht wesentlich eingehen. Den Schwerpunkt

zukünftiger Forschung sollte man dann namentlich auf die katholische Kirche, den Vatikan und die Beziehung zwischen China und dem Kirchenstaat legen. Denn die Politik zu religiösen Angelegenheiten der chinesischen Regierung rekurriert schließlich auf die Beratung von Fachleuten aus Forschungsinstitutionen.

In diesem Zusammenhang sind vielleicht noch einige andere Punkte zu ergänzen. Neue Einsatzpunkte in der pastoralen und liturgischen Praxis der Kirche und die ökumenischen Bestrebungen nach dem Zweiten Vatikanum sind kirchenextern eigentlich kaum wahrgenommen worden. Eine klare Konzeption zur Lehre und Forschung theologischer Kernbereiche wie Kirchengeschichte, Dogmatik und Fundamentaltheologie liegt nicht vor. Es fehlen u. a. auch technische Voraussetzungen dazu, wie Sprachkenntnisse in Hebräisch, Altgriechisch und Latein. Für noch differenziertere Forschung und Kommunikation mit der Kirche muss ein Team mit besser ausgestattetem, wissenschaftlichem Nachwuchs sorgen, das ein reguläres Studium der Theologie als auch kirchliche Kenntnisse einbringt. Dringend notwendig ist noch eine Vereinheitlichung von Begriffen und Fachtermini in der Publizistik. Aus der Missionsgeschichte entstanden zwei terminologische Systeme. Durch gezieltes publizistisches Werk gewann das evangelische die Überhand und eine allgemeine Gültigkeit in der Redaktion. Doch in der Praxis laufen beide eher ziemlich parallel und wirken verwirrend. Man überlegt in Zukunft, durch Nachschlagewerke zur besseren Regelung zu kommen. Nicht zuletzt bleibt die Frage immer noch offen, wie weit sich in der Forschung ohne eine Verbindung zwischen Hören und Glauben gehen lässt.

In diesem Punkt lässt sich besonders darauf aufmerksam machen, dass das Insgeächtnisrufen der eigenen religiösen Tradition mit ihren spirituellen Ausübungen, Denkmustern und Frömmigkeitsformen einen Dialog mit dem Christentum fruchtbarer machen würde. Nach einer systematischen Unterbindung und vernichtenden Verfolgung auch der einheimischen religiösen Ausübungen in der Kulturrevolution fehlt einerseits bei den nachgeborenen Generationen jede natürliche Anknüpfung an das Religiöse. Andererseits, Elemente im Christentum wie transzendente Denkmuster, personales Gottesbild, Gebet und Meditation, mystische Erfahrungen, religiöse Gemeinschaft, Gesetz und Gebote, Ethik und Moral, Wunder und übernatürliche Kraft, Sünde und Gnade fänden leichter ihre Pendants in buddhistischen, taoistischen und konfuzianischen Varianten. Im Konfuzianismus lernt man die Ehrfurcht vor einer höheren Instanz wie dem Himmel und den Ahnen kennen. Seine Sozialethik und Vorstellung einer hierarchischen Ordnung der Welt wurden von Matteo Ricci und Adam Schall von Bell als Anknüpfungspunkte zum Verständnis des Christentums genommen. Die taoistische unio mystica der Menschen mit der Natur, seine mystische Erfahrung, ist der christlichen Mystik strukturell vergleichbar. Auch der Buddhismus hat den Chinesen seit jeher Bilder von Heiligen und Aposteln sowie den Jenseits-Gedanken vertraut gemacht. Gebet und Meditation stehen bei der buddhistischen Spiritualität im Mittelpunkt.

Ein markanter Beweis für die Möglichkeit einer Akkomodation und Inkulturation ist, dass die ersten Jesuiten die Übersetzung christlicher Terminologien wie allen voran des Gottesnamens in Anlehnung an chinesischen Kultsprachen erfinden wollten und konnten. Dies galt übrigens auch bei der ersten kompletten Bibelübersetzung von Morrison zu Anfang des 19. Jahrhunderts. Der Figurismus von französischen Jesuitenmissionaren, zugleich Hofmathematikern und Astronomen am Kaiserhof um Joachim Bouvet (1656-1730) zielte auf eine Identifizierung des chinesischen Kaisers Fuxi (2952 v. Chr.) mit dem alttestamentlichen Patriarchen Henoch. In dem Briefwechsel mit Gottfried Wilhelm Leibniz legte Bouvet dar, dass schon in den 64 Hexagrammen des *Yijing* die von Leibniz entdeckte binäre Arithmetik vorhanden war (Brief vom 4. November 1701).¹⁰ Leibniz ging

so weit, dass er in seinen Schriften wie *Novissima Sinica* behauptete, in chinesischer Philosophie eine Art theologia naturalis gesehen zu haben, und dass ihr zwar an Offenbarung fehlte, dennoch der göttlichen Wahrheit näher stände als die Philosophie der europäischen Antike.

Heute steht vergleichende Forschung zwischen Christentum und traditionellen chinesischen Kultverehrungen, allem voran mit dem Konfuzianismus hoch im Kurs. Ihm widmen sich u. a. zahlreiche Studien und Symposien in der chinesischen Geschichtsforschung der Neuzeit. Faszinierend und von höchst aktueller Bedeutung ist darunter gerade die Rekonstruktion des Chinabilds in den Augen des Aufklärungsjahrhunderts Europas. An den unermüdlichen Studien von He Guanghu ist dann eine Tendenz von historischen und philosophischen Fragen hin zu dogmatischen deutlich erkennbar.

Zusammenfassung

Der Beitrag bietet zunächst einen Kurzüberblick über die wissenschaftliche Publikations- und Forschungstätigkeit seit der Öffnungspolitik 1978 und geht danach auf die Probleme und Zielsetzungen derselben ein. Im Mittelpunkt steht die Frage: Was kann eine Christentumsforschung ohne Glauben leisten? Schließlich wird über einige Defizite in dieser Tätigkeit berichtet, aber auch über die Aussichten und Herausforderungen für das Christentum im heutigen China nachgedacht. Zu überlegen ist hier, wo die Schwierigkeiten und Chancen des Christentums für die Jugendlichen liegen und inwiefern sich der christliche Glaube, die christliche Vorstellungswelt und sein Wertesystem in der chinesischen Gedankenwelt und im Religionsverständnis fruchtbar machen lassen.

Summary

The contribution first offers a brief overview of scholarly publication activity and research since the 1978 policy of openness and then considers the problems and objectives of this activity. The central question is: What can research on Christianity achieve without faith? In conclusion the author writes about some deficits in this activity and reflects on the prospects and challenges for Christianity in today's China. Here one should consider where the difficulties and opportunities for Christianity are for the youth and how Christian faith, Christian imagination, and its system of values can be made fruitful in Chinese thought and its understanding of religion.

10 David E. MUNGELLO, *The Great Encounter of China and the West 1500-1800*, Lanham 2005; DERS., *Curious Land. Jesuit Accommodation and the Origins of Sinology*, Honolulu 1989; John W. WITEK, *Controversial Ideas in China and in Europe. A Biography of Jean-François Foucquet SJ 1665-1741*, Rom 1982; FANG Hao, *Ausgewählte Biographien aus der Geschichte der katholischen Kirche Chinas*, Beijing 2007.

Sumario

El artículo informa primero sobre las publicaciones e investigaciones científicas desde la política de apertura 1978 y se ocupa después de los problemas y metas de dicha actividad. En el centro del artículo está la siguiente pregunta: ¿Qué puede aportar una investigación del cristianismo sin fe? Finalmente, el artículo informa sobre algunos puntos débiles de dicha actividad y reflexiona sobre las expectativas y desafíos del cristianismo en la China actual. Hay que preguntarse, dónde están las dificultades y las posibilidades del cristianismo para los jóvenes y en qué medida la fe cristiana, la visión cristiana del mundo y su sistema de valores pueden entrar en una relación fructífera con el pensamiento chino y la comprensión china de la religión.
